

Peter Androsch / Reinhard Kren

Auf dem Weg zu einer „Ethik der Beschallung“

♦ „Welt tritt ununterbrochen akustisch an uns heran – eine *völlige* Abwesenheit von Schall gibt es nicht.“ Die Autoren geben einen aufschlussreichen Einblick in die facettenreiche Bedeutung von Schall, erörtern Motive und Verheißungen von „Beschallung“ in öffentlichen (Geschäfts-)Räumen, die akustische Hegemonie von z. B. lärmenden Kirchenglocken und die geringe Aussagekraft rein technischen Messens von Frequenz und Lautstärke. Sie zeigen schließlich, „*welche Räume nötig sind und wie eine Beschallung aussehen muss, die dem Menschen gerecht wird*“, damit – wie es das Hörstadt-Konzept von Peter Androsch ausweist – eine „Beschallung nach menschlichem Maß“ zum Tragen kommt. (Redaktion)

Worauf kommt es überall an / Daß der Mensch gesundet? / Jeder höret gern den Schall an / Der zum Ton sich rundet. In vier Zeilen gießt Goethe im Gedicht „Dreistigkeit“ den Zusammenhang von Schall, Ton, Gesundheit – und lässt in diesen Zeilen geradezu eine Theorie des ‚guten Schalls‘ aufspringen: Im Ton rundet sich der ungeregelte, chaotische Schall zur Form,¹ es vollzieht sich eine auf den Menschen bezogene Kultivierung; der hört den ‚gehegten‘ Schall gerne, dieser nämlich erzeugt Gesundheit – was wir ohne weiteres mit Wohlbefinden oder In-sich-Ruhen² umschreiben können. Dass dieser Zustand erst noch herbeizuführen ist, klingt ebenso an: Offenbar befindet sich der Mensch normalerweise in einem akustisch ungesunden Zustand, der einer Heilung bedarf.

In schöner Verdichtung begegnen uns hier Vorstellungen, die ganz bestimmten Diskursen der Moderne zugrunde liegen:

Wir seien fortwährend Lärm und Geräuschen, schrägen und schrillen Tönen ausgesetzt, ja, dieses Ausgesetzt-Sein nahm und nimmt mit Industrialisierung und Modernisierung immer weiter zu – und ganz besonders sei dies ein Phänomen der Verstädterung, ganz besonders bedeute *Stadt* eine ununterbrochene *Beschallung* des Menschen mit ‚schlechtem‘ Schall. Der kultivierte Schall dagegen – z. B. Musik – sei ‚gut‘. Ford Modell T auf Kopfsteinpflaster: *Nein*, Mondscheinsonate: *Ja*.

Es wäre lohnend, diesen Diskurs kulturhistorisch aufzurollen und herauszuarbeiten, welche kulturpessimistischen Untertöne und kulturelitären Ideen damit stets verknüpft waren, auch, was in und mit diesen Negativbildern als Gegenwelt entworfen wurde und wird. Nur so viel: Der Kampf gegen die „Lärmpest“ ist ein stetes Begleitgeräusch der Industrialisierung³ – und findet sein Gegenstück in en-

¹ Man sieht förmlich *weichgerundete* Wellen von Ton und Klang und *spitzscharfe* Frequenzbilder von Geräuschen.

² Vielleicht darf man sogar an Begriffe wie *tranquillitas* und *serenitas* denken.

³ Vgl. Peter Payer, Signum des Urbanen. Geräusch und Lärm der Großstadt um 1900, in: Gerhard Paul / Ralph Schock (Hg.), Sound des Jahrhunderts. Geräusche, Töne, Stimmen 1889 bis heute,

thusiastischen Bejahungen dieses Lärms wie etwa in Marinettis „Futuristischem Manifest“ (1909).⁴ Die beiden Pole der Reaktion auf Lärm begegnen uns bis heute (die Bejahung des Lärms eher als Interesse für Lärm⁵) und die Lärmdiskussionen waren und sind emotional. Häufig liegt das daran, dass dieser „Lärm“ Zeichen von *etwas anderem* ist, das *eigentlich* verhandelt, aber nicht recht ausgesprochen wird. Anders gesagt: Es geht dabei fast immer um mehr und anderes als bloß um „Lärm“.

Wir möchten dagegen im Folgenden zunächst herausarbeiten, welche Bedeutung Schall für den Menschen hat – und damit auch Engführungen in Lärmdiskussionen sichtbar machen, die z.B. dazu führen, dass viele *Lösungen* gar keine sind. Dann soll eine ganz bestimmte Erscheinung unserer Hörwelt behandelt werden, nämlich eine, die einer bewussten Handlung entspringt, einer Handlung, die auf den Menschen zielt, es auf diesen in einem ganz bestimmten Sinn abgesehen hat: „Beschallung“ in öffentlichen (Geschäfts-) Räumen. Ausgehend davon sollen in mehreren Anläufen Bedingungen der Möglichkeit einer „Ethik der Beschallung“ umrissen werden, an die sich – als Anwendungsbeispiel – der Entwurf einer „Beschallung nach menschlichem Maß“ schließt.

1 Akustische Anthropologie – Anthropologische Akustik

Der Mensch ist getaucht in ein Meer aus Schall, lebt im „Schallwellenmeer“ wie ein Fisch im Wasser und ist auf die fortwährende Beschallung durch seine Umwelt eingestimmt.⁶ Schon im Mutterleib, ab dem fünfzigsten Tag nach der Befruchtung, nimmt der Hörsinn ununterbrochen Informationen auf, als erstes wohl den Pulsschlag der Mutter. In der Differenz zwischen eigenem und fremdem Puls entstehen Rhythmus, Abfolge, „Zeit“, vielleicht die erste Wahrnehmung von Ich und Du. Das Innenohr, Ort der Umwandlung von Schallwellen in Nervenimpulse und Sitz des Gleichgewichtssinns, ist als einziges Organ bereits drei Monate vor der Geburt voll ausgebildet – und ‚hört‘ auf physischer Ebene sogar über den Tod hinaus.

Der Hörsinn ist ständig aktiv, dringt auch von den Sinnesdaten – selbst im Wachzustand – vergleichsweise wenig ins Bewusstsein. Anders als den Sehsinn können wir den Hörsinn nicht *richten*, können ihn als Raumsinn weder fokussieren, noch können wir akustische Sinneswahrnehmungen gänzlich unterbrechen – weil „Ohrlider uns mißgönnt sind“, heißt es bei Günter Anders, sei die „Dimension des

Bonn 2013, 36–41; Peter Payer / Ralph Schock, Antiphon und Ohropax. Die Erfindung der Stille, in: ebd., 50–53; Peter Payer, Es ist Zeit, dass wir auf Abwehr sinnen. Lärmschutz im frühen 20. Jahrhundert, in: ebd., 54–59.

⁴ Vgl. Sieglinde Geisel, Nur im Weltall ist es wirklich still. Vom Lärm und der Sehnsucht nach Stille, Berlin 2010, hier bes. Kap. „Die Entdeckung des Lärms“ (61–76) und Kap. „Die Begeisterung für den Lärm“ (77–87).

⁵ Siehe etwa „The Future of Music: Credo“ (1937/1958) von John Cage, das programmatisch beginnt: „Wherever we are, what we hear is mostly noise. When we ignore it, it disturbs us. When we listen to it, we find it fascinating.“

⁶ Vgl. zum Folgenden u. a. Peter Androsch, Schall – Raum – Macht. Klangräume des Abendlandes, in: kunst und kirche 77 (4/2014), 42–45; ders., Gegner, Person, Wesen. Gedanken zum Parlament als agonistischer Raum, in: Umbau 27 (2014), Sonderheft „Plenum. Orte der Macht“ (Biennale Venedig), 116–124; ders., Das akustische Manifest (2009), nachzulesen z. B. unter <http://www.einschaltverweigerung.de/das-akustische-manifest> [Abruf: 19.02.2016].

Akustischen die Dimension der Unfreiheit“⁷.

Diese ständige Offenheit ist phylogenetisch erklärbar, denn der Hörsinn ist zugleich Warn- und Orientierungssinn, oder besser noch: in einer umfassenden Bedeutung *Beziehungssinn*. *Welt tritt* ununterbrochen akustisch an uns heran – eine *völlige* Abwesenheit von Schall gibt es nicht⁸ –, und unser Körper ist für diesen Schall zugänglich. Dabei ist die Körperlichkeit des Schalls selbst hervorzuheben, denn schwingende Luft ist ein körperliches Phänomen: Siebzehneinhalb Meter ist die Wellenlänge des tiefsten hörbaren Tons – und sein Schalldruck wirkt auf uns, ob wir den Ton selbst noch hören können oder nicht.⁹

Das Gehirn verarbeitet die eingehenden akustischen Informationen (in Abstimmung mit anderen Sinnesdaten) zu einem nach Möglichkeit kohärenten System und bestimmt so die Position des Menschen im Raum: Über Schallwellen werden Geschwindigkeiten, Entfernungen, Beschleunigungen wahrgenommen, wird der

umgebende Raum aufgenommen. Schlagen Sinnesintegration und damit die Positionsbestimmung fehl oder werden dauerhaft unmöglich, ist massive Verunsicherung die Folge.¹⁰

Neben diese Raumbeziehung tritt die akustisch vermittelte personale Beziehung: Durch Nachahmung des Gehörten lernen wir sprechen, bilden einen inneren Klangraum aus, den Raum unseres Denkens. Denken als Ausfluss des Hörens und Sprechens, als Erinnern auch an Gehörtes und Gesagtes, ist durch und durch akustisch geprägt. Das, was uns mit anderen Menschen in Beziehung bringt und worin sich menschliche Beziehungen entwickeln, ist ein akustischer Vorgang: Schall ist Voraussetzung der Sprache, Sprache bedarf der Akustik.

Der Mensch als souveräne Person findet Gehör und hört andere – er ist ein „Durchklinger“ (*per-sonare*), ein „Schallwesen“, das sich vermittels Schall orientiert, positioniert und als es selbst mitteilt.¹¹ Wir müssten zu einer „Anthropologischen Akustik“¹² finden, deren Leitfrage lauten

⁷ Günter Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*. Bd. 2: Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution [1980], München 1995, 243 (Kap. „Die ‚akustische Leine‘“), wo es weiter heißt: „Die grundsätzliche Schwierigkeit gründet darin [...], daß, im Unterschied zur sichtbaren Welt, die hörbare ungefragt, indiskret, aufdringlich, ohne unserer ausdrücklichen intentionalen Zuwendung zu bedürfen, in uns eindringen und uns, ob wir wollen oder nicht, zur Teilnahme zwingen kann.“

⁸ Zumindest nicht, solange ein hörender Mensch zugegen ist: Selbst im sogenannten schalltoten Raum (richtiger: reflexionsarmer Raum) oder im Weltall hört der Mensch etwas, und sei es nur sich selbst.

⁹ Auch taube Menschen leben im Schall, sind ihnen auch nicht alle Aspekte des Schalls zugänglich.

¹⁰ Das kann an einem *Zuviel an Schall* liegen – das englische Wort *noise* leitet sich vom lateinischen *nausea* (Seekrankheit) her –, aber auch an der *Abwesenheit von Schall*: Die fehlende „Antwort“ eines reflexionsarmen Raumes, *Stille* und *Lärm* können einer Seekrankheit vergleichbare Symptome hervorrufen.

¹¹ Im Roman „Flughunde“ (1995) lässt Marcel Beyer den (halbfiktionalen) Charakter Hermann Karnau an einem Verzeichnis aller menschlichen Laute arbeiten, mit dem dieser zur Natur der menschlichen Stimme vordringen will. Dies freilich um den Preis, dass Karnau *Menschen* nur mehr als bloße *Schallquellen* betrachtet.

¹² Vgl. dazu Peter Androsch/Florian Sedmak/Jürgen Wiesner, Das menschengerechte Schallwellenmeer. Von der Lärmvermeidung zur Akustischen Raumplanung, in: Informationen zur

könnte: Wie muss die menschliche Lebenswelt, wie müssen öffentliche Räume, namentlich Räume der politischen und gesellschaftlichen Partizipation,¹³ gestaltet sein, damit der Mensch hören kann und gehört wird, damit den akustischen Bedürfnissen und Grundrechten des Menschen als souveränem Individuum entsprochen wird?¹⁴

2 Natürliche Beschallung – Technische Beschallung

Der Mensch also lebt im Schall und er lebt durch den Schall.¹⁵ Wenngleich es physikalisch der Fall ist, wir empfinden uns nicht von einem Gewitter beschallt, nicht vom Rauschen der Tannen, auch nicht vom unausgesetzten Wellenschlag am Strand – mag das alles auch vielfach ‚lauter‘ sein als Schallquellen, die uns stören. Natürliche Beschallung wird nicht (oder nur nebenbei) in einem akustischen Kontext gesehen.

Wer von „Beschallung“ redet, meint immer die durch technische Einrichtungen vorgenommene Beschallung, sei dies im Einkaufszentrum, im Restaurant oder bei einer Großveranstaltung, wo Beschallungsanlagen für den gehörigen Sound sor-

gen. Im „Akustischen Manifest“ von 2009 war zu lesen, dass „Schall zur Strahlung“ geworden sei, dass „das Volk mit Schall bestrahlt“ werde.¹⁶ Die damals gefühlsmäßig vorgenommene Analogiesetzung von „Strahlenbehandlung“ und „Beschallung“ lässt sich auch sprachgeschichtlich untermauern: Die Bildung „beschallen“ ist kaum einhundert Jahre alt und meinte zunächst im medizinischen Bereich die therapeutische Behandlung mit Ultraschall; erst in den 1950er-Jahren scheint die Substantivbildung „Beschallung“ aufgekommen zu sein, zuweilen noch rein technisch zur Beschreibung des Vorgangs der Pressung des Schalls auf Schallplatte, dann aber im noch heute gemeinten Sinn: Personen werden z. B. zu Werbezwecken „beschallt“, es ist von „Beschallungszeiten“ und den „Beschallten“ die Rede.¹⁷

Und genau hier erfolgt der Umschlag vom *unschuldigen* Schall (der durchaus Lärm oder Geräusch sein kann) zu einem *motivierten* Schall. „Beschallung“ jedoch ist, das sei hier schon betont, nicht per se negativ – sie *kann* auch eine *ermöglichende* „Beschallung“ sein, eine, die akustische Bedürfnisse des Menschen nicht übertönt, sondern diesen antwortet.

Raumentwicklung 2013, Heft 3, 259–267 (online unter http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/IzR/2013/3/Inhalt/DL_AndroschSedmakWiesner.pdf sowie unter <http://hoerstadt.at/journal/das-menschengerechte-schallwellenmeer> [Abruf: 19.02.2016]).

¹³ Etwa Versamlungs- und Besprechungsräume, Klassenzimmer, Hörsäle, Parlaments- und Gerichtsgebäude usw.

¹⁴ Dass möglichst alle Menschen „Schall-Bedürfnisse“ befriedigen können, ist Ziel einer „Inklusiven Akustik“, zurzeit das vorrangige Forschungsgebiet der von Peter Androsch als Labor für Akustik, Raum und Gesellschaft gegründeten „Hörstadt“.

¹⁵ Auch in der Geschichtswissenschaft beschäftigt man sich daher seit einigen Jahren – Stichwort *acoustic* oder *sonic turn* – mit der Sicherung bzw. Rekonstruktion historischer Schallwelten/Soundscapes. Ein Beispiel hierfür ist Gerhard Paul / Ralph Schock (Hg.), *Sound des Jahrhunderts* (s. Anm. 3).

¹⁶ Das akustische Manifest (s. Anm. 6), Abschnitt: „Der Wilde Westen des Hörens“. Auch vom „Bombardement“ der „Strahlungskanon“, von „toxischer Schallstrahlung“ war die Rede.

¹⁷ Vgl. Michael Schunke (*Leserzusendung*) / Redaktion, Beschallen, in: *Der Sprachdienst* 5 (1961), 188–189. Das Substantiv „Schall“ gibt es im Deutschen übrigens seit dem 12. Jahrhundert.

3 „Beschallung“ – Motive und Verheißungen

„Beschallung“ funktionalisiert Schall, um Wirkungen hervorzurufen. Es können negative, ja zerstörerische Effekte sein, die man erzielen will;¹⁸ im Normalfall sind es jedoch – im je eigenen Verständnis – „positive“ Wirkungen, die man im Sinn hat: Ablenkung, Zerstreuung, Leistungssteigerung. Selbst dass Beschallung als ärgerlich oder störend empfunden wird, kann einkalkuliert sein: Sie lenkt gerade darin ja immer noch ab, z. B. von der beängstigenden Situation im Expressaufzug eines Wolkenkratzers. Oder sie überlagert enervierende Schallquellen und will so katastrophale akustische Situationen entschärfen.

Die in den 1930er-Jahren gegründete Firma *Muzak* kann als Erfinderin eines Geschäftsfeldes gelten, bei dem es bald um mehr ging als nur um gefällige Klangtapes: Es wurde und wird von der Beschallungsindustrie das Versprechen gegeben, mittels bestimmter Schallprogramme Menschen steuern und leiten zu können. Das Angebot und die Verheißung, auf Kunden, auf Arbeitnehmer, auf diese oder

jene Gruppen von Menschen Zugriffsmöglichkeiten zu haben, noch dazu solche, die unbewusst und (vermeintlich) spurlos sind, denen man sich auf jeden Fall nicht verschließen kann, muss natürlich höchst bestrickend sein.

Im Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage greift Ökonomie so in die Sphäre des Akustischen, kommerzialisiert und privatisiert¹⁹ das akustische Umfeld: Man kann von einer „ökonomistischen Beschallung“ sprechen, der potenziell kein Raum mehr verschlossen bleibt. Schall wird in Form von Beschallungskonzepten zur Ware,²⁰ die dem Kunden – etwa einer Großhandelskette – verspricht, die Sphäre des Akustischen ökonomisch aufzuschließen, gewissermaßen zu aktivieren, und hier z. B. durch die richtige Musikprogrammierung ein Handlungsfeld zu eröffnen.²¹

Neu ist die Vorstellung nicht. Dass sich mit Musik bestimmte Wirkungen in Hörern hervorrufen lassen, ja dass man bei entsprechender musikalischer „Wissenschaft“ Emotionen und Affekte geradezu nach Belieben wecken könne, glaubte man schon in der Antike. Ob dies im Barock zu einer regelrechten Theorie ausgebaut

¹⁸ Erinnert sei hier an die Verwendung von Schall (Lärm, Musik) im Krieg oder als Folterinstrument. Siehe die Dokumentation „Musik als Waffe“, 3sat (22.01.2015), abrufbar unter <http://www.3sat.de/mediathek/?mode=play&obj=48840> [Abruf: 19.02.2016].

¹⁹ Zur Kommerzialisierung/Privatisierung „öffentlicher Güter“ und des öffentlichen Raumes vgl. *Elmar Altvater*, Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik, Münster 2005 (u. ö.), sowie *ders.*, Was passiert, wenn öffentliche Güter privatisiert werden?, in: *Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt* 23 (2003), Nr. 90/91, 171–201. Mit etwas anderer Perspektive diagnostiziert Günter Anders eine „Verbiederung“, die zugleich das Ende der Idee des „Öffentlichen Raumes“ bedeute.

²⁰ Wie umgekehrt auch Stille zur Ware wird, deren Wert sich u. a. an Mietpreisen ablesen lässt.

²¹ Im Blick auf das Konsumverhalten mag es, als „Beschallung“ noch als Alleinstellungsmerkmal gelten konnte, in der Tat messbare Umsatzeffekte gegeben haben; in Studien der jüngeren Zeit, auch im Umkreis der *beschallungsfrei*-Initiative im Linzer Kulturhauptstadtjahr 2009, konnte ein Zusammenhang aber nicht schlüssig belegt werden. Andere Effekte lassen sich wohl leichter hervorrufen: Eine britische Firma bietet das Gerät „Mosquito“ an, das hochfrequente Schallwellen aussendet, mit denen gezielt ‚renitente‘ Jugendliche vertrieben werden können. Dass sich gegen diese Schallbehandlung – der schließlich *alle* ausgesetzt sind – Widerstand regte (und diese in Frankreich neuerdings verboten wurde), ist verständlich.

und als Geheimwissen weitergegeben wurde („Barocke Affektenlehre“), sei dahingestellt. Es mag – Orpheus lässt grüßen – die damit verbundene konkrete *Macht* ein Phantasma sein,²² der Zusammenhang von Musik und Emotion jedenfalls wird in der modernen Psychoakustik und in der Musikwirkungsforschung (auch unter Einbeziehung der Neuropsychologie) ausgiebig untersucht²³ – und wir alle fühlen und wissen, dass es diesen Zusammenhang gibt.

Die Wirkung von Musik und Tönen nutzen Sounddesign und Filmkomposition: Den satten Klang einer zufallenden Autotür haben wir ebenso gelernt ‚richtig‘ zu hören wie die Konditionierung, dass nach Einsetzen flächiger Geigen der Filmkuss nicht lange auf sich warten lassen wird. Die Voraussetzung all dieser Wirkungen, die „Zugänglichkeit“ des Menschen für Schall, gründet, wie wir gesehen haben, in den tiefsten Schichten der Phylogenese. Noch in den vielfachen kulturellen ‚Überformungen‘ dieser Schichten ist Schall ein eminenter Faktor.

4 Exkurs: Akustische Hegemonie

„Wer sich am Sonntagabend in einem Strassencafé der Zürcher Innenstadt mit einem Freund unterhält, wird um Punkt

19:00 Uhr für eine Viertelstunde unterbrochen. Man versteht sein eigenes Wort nicht mehr. Um diese Zeit läuten die grossen Glocken des Grossmünsters den Sonntag aus. Der Kirche wird gestattet, was keine andere Institution darf: Den öffentlichen Raum flächendeckend beschallen.“²⁴

Von wem Räume akustisch besetzt werden, ist auch eine Frage der Hegemonie. Wer ‚das Sagen‘ hat, wer bestimmt, was wie und wann gehört wird (und damit auch, was und wer *nicht* gehört wird), kann Räume begrenzen, abschließen oder öffnen, kann Menschen ein- oder ausschließen, hören oder überhören. Vergleichsweise harmlos, wenn eine Gruppe von Jugendlichen mittels lauter Musik den öffentlichen Raum in Beschlag nimmt, akustisch ‚zoniert‘, sich aneignet – und doch zeigen sich darin Grundelemente akustischer Herrschaft: In dieser *sprechen* sich einerseits stets historisch und kulturell bedingte gesellschaftliche Zustände *aus*, andererseits werden diese Zustände auch durch die akustische Hegemonie *determiniert*. Diese Zusammenhänge könnten Thema einer „Theorie der akustischen Hegemonie“²⁵ sein, wobei diese nicht nur *reale* – öffentliche und/oder private – Räume zu bedenken hätte, sondern auch die akustische Besetzung von *Denkräumen*.²⁶

²² Es lässt sich z. B. zeigen, dass das gezielte Hervorrufen von Affekten durch Musik nur bei rezipientenseitiger Vorschulung und keineswegs ‚vegetativ‘ funktioniert.

²³ Vgl. etwa – durchaus kritisch – Herbert Bruhn, Musikrezeption aus der Sicht der Musikwirkungsforschung, in: Gerhard Gensch u. a. (Hg.), Musikrezeption, Musikdistribution und Musikproduktion. Der Wandel des Wertschöpfungsnetzwerks in der Musikwirtschaft, Wiesbaden 2008, 57–82.

²⁴ Ralph Kunz, Praktische Theologie als Kritik und Affirmation kirchlicher Praxis oder von der Relevanz der Gretchenfrage, in: Thomas Schlag/Thomas Klie/Ralph Kunz (Hg.), Ästhetik und Ethik. Die öffentliche Bedeutung der Praktischen Theologie, Zürich 2007, 181–202, hier: 181.

²⁵ Im Anschluss etwa an Antonio Gramsci, Pierre Bourdieu und Jaques Attali. Siehe u. a. Peter Androsch, Gegner, Person, Wesen (s. Anm. 6), hier: 120.

²⁶ In „Fahrenheit 451“ (1953) imaginiert Ray Bradbury winzige, im Ohr getragene Radios („Seashells“), aus denen ununterbrochen „an electronic ocean of sound, of music and talk and music and talk“ an die „shores of mind“ brandet.

Lehrreich sind – der aktuelle „Linzer Glockenstreit“ ist beileibe kein Novum – die Argumente und Gegenargumente im Streit um lärmende Kirchenglocken. Man kann das abtun als Rückzugsgefechte einer einst mächtigen Institution. Und dass „Glockenstreite“ auch Motive haben, die völlig jenseits der Frage nach „Lärm“ stehen – eben eine Frage der Hegemonie sind –, lässt sich bei Alain Corbin nachlesen.²⁷ Man kann aber, und das führt uns wieder zur „Beschallung“ zurück, an den Argumentationen nicht zuletzt erkennen, wie wenig bewusst die Natur des Schalls ist.

5 Technisches Messen – Menschliches Hören

Die Messbarkeit von Frequenz und Lautstärke führt zu einer Objektivierung des Schalls, die über seine tatsächliche Wirkung auf und seine Bedeutung für das Individuum nichts aussagt. Die Messung rechnet – das gerade ist der Preis der exakten Messbarkeit – *nicht* (oder nicht ausreichend) mit dem, der vom Schall getroffen wird. Die Isolation der Schallquelle bedeutet eine Messung ins Leere, und zwar insbesondere dann, wenn Beschallungskonzepte und Lärmschutzmaßnahmen, wenn Argumentationen, ob dies oder jenes als Lärm zu betrachten sei, nur auf diese vermeintlich unantastbar objektiven Zahlen rekurren: Wo vom Menschen abgesehen

wird, kann keine menschengerechte Lösung herauskommen.

Es gibt nicht *den* Klang, *die* Lautstärke, *den* Lärm²⁸ z.B. einer Kirchenglocke, mag man auch hundert Messungen durchführen. Die *Glocke*, die *wir heute* hören, ist – und sei es dieselbe – auch nicht die *Glocke*, die Menschen vor 500 Jahren gehört haben. Man kann Schall nicht aus der sich immer wieder *neu vollziehenden*, immer wieder *konkret aktualisierenden* Sinnesintegration des Individuums herauschälen und ‚an sich‘ beurteilen. Im Klang der Glocke schwingen Arbeitsverhältnisse, Lebensweisen, Erwartungen und Vorstellungen mit, der Klang der Glocke ist nur bestimmbar im Verhältnis zum konkreten akustischen Gesamtgefüge, zu Systemen, die sich überlagern und in deren Zentrum immer das Individuum steht, das hört. Der Mensch nämlich hört niemals den ‚nackten‘, den ‚absoluten‘ Schall.²⁹

6 Wie ist eine „Ethik der Beschallung“ möglich? – Negative Kasuistik

Eine Kasuistik des ‚guten‘ Tons oder der ‚richtigen‘ Musik kann uns bei der Frage nach einer „Ethik der Beschallung“ nicht weiterbringen. Es geht nicht sosehr darum, *was* man zu hören gibt, sondern *welche* Räume nötig sind und *wie* eine Beschallung aussehen muss, die dem Menschen

²⁷ Alain Corbin, Die Sprache der Glocken. Ländliche Gefühlskultur und symbolische Ordnung im Frankreich des 19. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1995.

²⁸ Damit soll keineswegs geleugnet werden, dass es (gesundheitsschädlichen) Lärm gibt – den gibt es natürlich, und es bedarf keiner Diskussion, dass Schallwellen irreparable Schäden im Hörapparat hervorrufen können. Der direkte Zusammenhang zwischen Lärmbelastung und anderen Krankheitssymptomen ist jedoch schon weniger eindeutig belegbar. Und was man ansonsten unter „Lärm“ versteht, ist ohnedies verwickelter, als man meinen möchte.

²⁹ Historische *Schallwelten* mögen sich rekonstruieren lassen (s. Anm. 15), der Rekonstruierbarkeit menschlicher *Hörwelten* sind daher aber wohl unüberwindliche Grenzen gesetzt.

gerecht wird: eine „Beschallung“, welche die körperliche Souveränität des Menschen wahrt und sein Recht auf Teilnahme und Teilhabe ernst nimmt, indem jeder akustische Raum auch als möglicher politischer Raum, als Raum mithin von Menschenrechten begriffen wird.

Zunächst müssten menschengerechte akustische Räume vielfach überhaupt erst geschaffen werden: Räume, die vermittels ihrer akustischen Eigenschaften Orientierung, Hören und Gehört-Werden erlauben.³⁰ Die allermeisten bestehenden Räume nämlich sind – in doppeltem Sinne – *für Menschen taub*. Und daran kann die übliche „Beschallung“ nicht nur nichts ändern, sie macht es noch schlimmer:

Durch (mehr oder weniger) dezentrierte Hintergrundmusik versucht man, „Atmosphäre“³¹ zu schaffen, wobei meist ‚totalitär‘ beschallt wird: *Alle* Bereiche eines Geschäfts werden ohne Pause gleich laut bespielt, ein akustischer Nebel kriecht in alle Winkel, nivelliert und vereinheitlicht den Raum. Vor allem in Stoßzeiten bedeutet Musik (die im Übrigen *niemals* den Geschmack aller trifft!) eine zusätzliche akustische Belastung: Gespräche, Handy-

telefonate und Klingeltöne, verschiedene Maschinengeräusche (Kühlgeräte, Klimaanlage, Rolltreppen, Leuchtrohren, Lüftungsanlagen), lebhaftes Kinderlärm – das sich bekanntlich zu wahrlich beeindruckenden (akustischen) Gesamtkunstwerken steigern kann – und vieles mehr addiert sich zu einer Geräuschkulisse, die von andauernd laufender Musik noch weiter verdichtet, gleichsam amalgamiert wird.

Räume der Kommunikation verwandeln sich in Räume der Isolation, vornehmlich für hör- und sehbehinderte Menschen,³² die sich bei Hintergrundmusik nur schwer orientieren können, ja ihrer Kommunikationsfähigkeit so möglicherweise gänzlich beraubt werden.³³

7 Fragen einer „Ethik der Beschallung“ – Beschallung nach menschlichem Maß

Ist „Beschallung“ so eingerichtet, dass sie dem Menschen als „Schallwesen“ in einem umfassenden Sinn gerecht wird? Erlaubt die Form der „Beschallung“ Reden, Hören und Orientieren? Wird die Souveränität

³⁰ Zum dahinterliegenden Konzept des „agonistischen Raumes“ siehe Peter Androsch, *Gegner, Person, Wesen* (s. Anm. 6), zur Raumqualität, „Raumantwort“ und der notwendigen Bewusstwerdung, dass Architektur und Akustik nicht zu trennen sind, dass Architekten und Architektinnen auch Baumeister der Demokratie sind, siehe ebd. sowie *ders.*, *Schall – Raum – Macht* (s. Anm. 6).

³¹ Dies meint häufig schlicht das Übertönen der *Stille* in Geschäftsräumen – denn Stille kann negativ, ja höchst beängstigend wirken: „Wir hätten den Lärm nicht, wenn wir ihn nicht heimlich wollten“, schrieb C. G. Jung im September 1957 an den Gründer der „Schweizer Liga gegen den Lärm“, denn er gebe uns „Sicherheitsgefühl“, schütze vor „peinlichem Nachdenken“, zerstreue „ängstliche Träume“. Der Mensch liebe den Lärm, da dieser „die Angst nicht zu Wort kommen“ lasse. Zit. n. Ulrich Lamparter / Manfred Nelting, *Hörwelten*, in: Manfred Nelting (Hg.), *Hyperakusis*. Frühzeitig erkennen, aktiv behandeln, Stuttgart–New York 2003, 13–25, hier: 22–23.

³² Je nach Erhebungsmethode haben 20–30 % der europäischen Bevölkerung irreparable Hörschäden!

³³ Schon bei leiser Musik nimmt die Sprachverständlichkeit vor allem für Menschen mit Hörschäden bzw. Hörverlust um 40–50 % ab, was für beratungsintensive Situationen generell nachteilig ist.

und Unverletzlichkeit des Menschen wahrgenommen und akustisch unterstützt? Werden Räume, in denen Menschen leben, arbeiten, sich begegnen und austauschen, als öffentliche und damit auch politische Räume begriffen – und so die Sphäre des Akustischen wieder aus ökonomischen und hegemonialen Umklammerungen gelöst und den Menschen zurückgegeben? Und liegt der „Beschallung“ das Bewusstsein zugrunde, dass eine menschengerechte Gestaltung der akustischen Umwelt

(zu der *Räume* ebenso gehören wie das, was Räume *erfüllt*) etwas ist, worauf *jeder* Mensch ein Anrecht hat, auch und gerade in seinen je besonderen „akustischen“ Eigenschaften und Bedürfnissen?

Eine „Beschallung nach menschlichem Maß“³⁴, die dies berücksichtigt, könnte ganz ohne Musik auskommen: Sie könnte als luftige, inhaltlich wie räumlich abwechslungsreiche Beschallung an der Grenze der Wahrnehmbarkeit umgesetzt werden. Sie würde Bedacht nehmen auf räumliche Transparenz und Orientierung, auf Sprachverständlichkeit und auf Entlastung von Personal und Kundschaft (besonders in den akustisch problematischen Stoßzeiten). Genützt würde – worauf in der gängigen Beschallung bemerkenswerterweise völlig verzichtet wird – die Möglichkeit, akustische Zonierungen des Geschäfts in nicht-beschallte und beschallte Bereiche vorzunehmen (besonders auch zur akustischen Entlastung der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen).

Inhaltlicher Ausgangspunkt wären „Atmosphären“³⁵: Klänge, die mit offenen Landschaften verbunden sind, Geräusche menschlichen Handelns (z.B. Hantieren mit Obst); Wassergeräusche, Gesprächspassagen und Stimmen sowie Sounds mit überörtlichem Charakter (z.B. Klangflächen). Diese Sounds könnten getaktet sein, gleichsam durchs Geschäft wandern – langsam und unaufgeregt von einer Zone zur anderen. Am Beginn und Ende jeder Einheit stünde Ruhe.

Diese „Beschallung“ wäre wahrnehmbar, gleichwohl nicht umstandslos zu iden-

Weiterführende Literatur:

Sieglinde Geisel, Nur im Weltall ist es wirklich still. Vom Lärm und der Sehnsucht nach Stille, Berlin 2010: Anregende Einführung in das Thema mit breiter (auch historischer) Perspektive und zahlreichen weiterführenden Literaturhinweisen.

Florian Sedmak / Peter Androsch (Hg./Red.), Hörstadt. Reiseführer durch die Welt des Hörens (Beilage: Das akustische Manifest. Die Linzer Charta), Wien 2009: Bestandsaufnahme unseres Hörens und unserer Hörwelten anhand einer Reise durch eine fiktive Hörstadt. Stationen sind u.a. Zwangsbeschallung, Akustik und Gewalt sowie politische, ökonomische und ökologische Aspekte des Hörbaren und des akustischen Raums.

Peter Androsch, Schall – Raum – Macht. Klangräume des Abendlandes, in: *kunst und kirche* 77 (4/2014), 42–45: Behandelt vornehmlich demokratiepolitische Aspekte einer „akustischen Architektur“.

³⁴ Im Folgenden wird auf das unveröffentlichte *Hörstadt*-Konzept „Beschallung nach menschlichem Maß – ohne Musik“ (2011) zurückgegriffen.

³⁵ „Atmosphäre“ bezeichnet in der Gestaltung von Filmen ein nicht bewusst wahrgenommenes *akustisches Ambiente*.

tifizieren: Die Sounds³⁶ wären auch ein Hörspiel, durch entsprechende technische Einrichtung geradezu ein Hörsuchspiel, dabei aber niemals irritierend, befremdlich oder aufdringlich, sondern so selbstverständlich wie Tische mit ausgelegter Ware und befüllte Regale. Und es wäre eine intelligente dynamische Regelung der Lautstärke je nach den Schallpegeln in den Zonen der Geschäftsräume eingerichtet – die nicht selten die Beschallung gänzlich aussetzen würde. Unterbrechung, Stille, Nichts: Eine Beschallung nach menschlichem Maß würde insbesondere darauf nicht verzichten – wie Musik nicht auf Pausen.

Die Autoren: Peter Androsch, geboren 1963, ist Komponist und Musiker. Auf Studien an der Johannes Kepler Universität Linz, am Bruckner-Konservatorium Linz und an der Wiener Musikhochschule folgte seit Beginn

der 1990er-Jahre eine intensive kompositorische Tätigkeit in den Feldern Musiktheater, Multimedia, Orchester, Kammermusik, Chor, Elektroakustik sowie Bühnen- und Filmmusik (u. a. für den Film „Hasenjagd“, Regie: Andreas Gruber, 1994). Arbeits- und Studienaufenthalte und Tourneen in Europa, Afrika und den USA. Zahlreiche Veröffentlichungen und Auszeichnungen. Seit 2003 ist er Lehrbeauftragter an der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz, von 2006 bis 2010 war er Musikalischer Leiter von „Linz09 Kulturhauptstadt Europas“. Peter Androsch ist Gründer und Leiter von „Hörstadt – Labor für Akustik, Raum und Gesellschaft“ (www.hoerstadt.at).

Reinhard Kren, geboren 1973, Studium der Geschichte und Philosophie in Wien, ist seit 2006 Mitarbeiter am Fachbereich Kunstwissenschaft der Katholischen Privat-Universität Linz, seit 2012 Lehrbeauftragter ebenda.

³⁶ Als Referenzen sind zu nennen: *Musique d'ameublement* (Erik Satie), Klanginstallation und *Ambient Music*.